

**Die Rolle funktionaler Projektionen in der synchronen und in  
der diachronen Variation**

**Peter Öhl**

**Kumulative Habilitation im Fach Germanistik mit besonderer Berücksichtigung  
der Vergleichenden Sprachwissenschaft**

**Universität Frankfurt, FB 10 'Neuere Philologien'**

**2009**

## **Thematische Sortierung der eingereichten Schriften (b = begutachtet):**

### **Komparative Syntax: Komplementierer und Satzmodusmarkierung in der C-Domäne**

1. (2006). Typologische Variation Funktionaler Kategorien in der C-Domäne. *Sprache & Sprachen* 32. 4-21.
2. (2007). Unselected Embedded Interrogatives in German and English. S-Selection as Dependency Formation. *Linguistische Berichte* 212. 403-437. (b)
3. (im Ersch.). Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account. In: John Safari & Karine Megerdooian (eds.), *Proceedings of the 2<sup>nd</sup> International Conference on Iranian Linguistics*. (mit Ahmad R. Lotfi; insges. 24 S., **S. 6-24 sind von mir verfasst**)

### **Sprachwandel und die kognitiven Grundlagen der Entwicklung grammatischer Systeme**

4. (2006). Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen. Der Subordinationsmarkierer *ke* und die Interrogativpartikel *āyā*. *Die Sprache* 46/2. 137-202. (mit Agnes Korn; **S. 166-200 sind von mir verfasst**) (b)
5. (im Ersch.). Sprachwandel und kognitive Ökonomie: Zur Grammatikalisierung und Substitution von Satzkonnektoren. *Linguistische Berichte*. (44 S.) (b)
6. (im Ersch.). Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit *haben* und *sein* im Deutschen – eine längst beantwortete Frage? Formale und funktionale Erklärungsansätze für die Auxiliarisierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28. (43 S.; im Ersch.) (b)
7. (2006). Über Sinn und Nutzen einer Generativen Grammatiktheorie. In: Kozmová, Ružena (Hrsg.): *Sprache und Sprachen im Mitteleuropäischen Raum. Vorträge der Internationalen Linguistik-Tage Trnava 2005*. Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda. 229-43.

### **Komparative Syntax: Variation der Wortstellung im Zusammenhang mit der Informationsstruktur**

8. (2009). Syntaktische Relationen oder die Diskurskonfiguration: Welche Kriterien bestimmen den deutschen Satzbau? In: Irmeli Helin (Hg.), *Linguistik und Übersetzung in Kouvola. Vorträge der 17. Jesus-Tagung in Kouvola 2008*. Helsinki: Yliopistopaino. 242 - 260. (Publications of the Department of Translation Studies VI, University of Helsinki)
9. (im Ersch.). Formal and Functional Constraints on Constituent Order and their Universality. In: Carsten Breul & Edward Göbbel (eds.), *Contrastive Information Structure Analysis* (35 S.; zur Publ. akz.) (b)

## **Thematischer Überblick**

Der Kumulus besteht aus 9 Beiträgen, die in den Jahren 2006 bis 2009 publiziert wurden oder aber in nächster Zeit erscheinen werden. In diesen Aufsätzen wird aus verschiedenen Blickwinkeln der Frage nachgegangen, welche Rolle die in der Generativen Grammatik angenommenen funktionalen Projektionen bzw. die Köpfe funktionaler Phrasen für jene Kontraste zwischen natürlichsprachigen Systemen spielen, die zum einen zwischen unterschiedlichen einzelsprachlichen Grammatiken, zum anderen zwischen den Grammatiken verschiedener Entwicklungsstufen einzelner Sprachen feststellbar sind. Anhand mehrerer Phänomene der komparativen Syntax von Sprachen unterschiedlichen Typs sowie anhand von Sprachwandelphänomenen wird untersucht, inwiefern die parametrischen Optionen der Realisierung funktionaler Kategorien für diese Variationen ausschlaggebend sind.

Drei der Arbeiten zur synchron vergleichenden Syntax behandeln die Variation in Komplementiersystemen und die Realisierung von Satzmodusmerkmalen in der Satzperipherie, die in der generativen Grammatik C-System bzw. C-Domäne genannt wird. In dem 2006 erschienenen Aufsatz "*Typologische Variation Funktionaler Kategorien in der C-Domäne*" (*Sprache & Sprachen* 32. 4-21.) wird auf der Basis eines Korpus ausgewählter Sprachen (u.a. Deutsch, Englisch, Norwegisch, Irisch, Russisch, Lettisch, Persisch, Bengali, Mandarin, Japanisch) und den Optionen der parametrischen Organisation der Satzperipherie die Typologie eingebetteter Sätze diskutiert. Hierbei wird aus diesen Sprachen positive Evidenz für formale Merkmale in der C-Domäne in Form spezifischer Partikeln präsentiert und dafür argumentiert, dass Merkmale subordinierter Sätze auf unterschiedliche Weise durch syntaktische Abhängigkeiten zwischen funktionalen Köpfen lizenziert sein können.

Eines dieser Merkmale ist für die Erzeugung von Interrogativsätzen wesentlich: Es markiert die Offenheit des Wahrheitswertes spezifischer, nicht-deklarativer Satzarten. Dieses Merkmal ist auch Gegenstand des Aufsatzes "*Unselected Embedded Interrogatives in German and English. S-Selection as Dependency Formation.*" (*Linguistische Berichte* 212. 403-437.) aus dem Jahr 2007, wo das Phänomen syntaktischer Abhängigkeiten anhand vergleichender Daten aus verschiedenen Interrogativkontexten im Englischen und Deutschen beleuchtet wird und darüber hinaus gezeigt wird, wie *ob*-Sätze (bzw. *if*-Sätze) lizenziert sein können, ohne lexikalisch selektiert zu sein.

Einen wichtigen Untersuchungsgegenstand dieser komparativen Arbeiten stellen die kontrastiv variierenden Optionen dar, eine größere Anzahl formaler Merkmale, die potentiell in der Satzperipherie beherbergt sind, aufgrund sprachspezifischer Parametrisierung entweder durch mehrere Köpfe zu lexikalisieren, die somit einen geringeren Merkmalsgehalt aufweisen, oder durch eine geringere Anzahl von Köpfen, deren Merkmalsstruktur somit komplexer sein muss. Im demnächst erscheinenden Aufsatz "*Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account*" (In: John Safari & Karine Megerdooimian (eds.), *Proceedings of the 2<sup>nd</sup> International Conference on Iranian Linguistics*; mit Ahmad R. Lotfi) wird diese Diskussion auf das Wesen der Markierung syntaktischer Subordination ausgeweitet und im Vergleich des Persischen mit Sprachen wie Deutsch und Sprachen wie Japanisch die These entwickelt, dass die Distribution von Argumentsätzen damit zusammenhängt, ob Subordinationsmarkierer in der C-Domäne nominaler Kategorie sind und somit kasusmarkiert werden können, oder nicht. Derartige Subordinationspartikeln tragen in der Regel keine Satzmodusmerkmale.

Im Gegensatz zu den deutschen Komplementierern *dass* und *ob* ist das persische *ke* eine solche Partikel und wird deshalb in eingebetteten Interrogativsätzen von der satzmodalen Partikel *āyā* unterstützt. Bereits im 2006 erschienenen Aufsatz "*Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen*" (*Die Sprache* 46/2. 137-202; mit Agnes Korn) wird die Entwicklung dieses Systems der Satzmodusmarkierung subordinierter Sätze im Rahmen eines Modells diskutiert, das den Anteil der Parametrisierung funktionaler Köpfe und den Anteil performanzbasierter Wandel an Grammatikalisierungsprozessen abwägt und zu dem Schluss führt, dass performanzbasierte Variation oftmals die Rahmenbedingungen für einen Wandel herstellt, dass aber nur ein entsprechender parametrischer Wandel im System funktionaler Projektionen das grundlegende Regelinventar und somit die Grammatik einer Sprache verändern kann. In diesem Beitrag wird auch die bis dahin als unerforscht geltende Entstehung der persischen Fragepartikel sowohl empirisch (Anteil von Agnes Korn) als auch theoretisch (Anteil von Peter Öhl) hergeleitet, dies u.a. auf der Grundlage des Vergleichs mit Sprachen wie Deutsch, Englisch, Italienisch und Griechisch.

Im noch erscheinenden Aufsatz "*Sprachwandel und kognitive Ökonomie: Zur Grammatikalisierung und Substitution von Satzkonnectoren*." (*Linguistische Berichte*. 44 S.; zur Publ. akz.) wird dieses Modell vor dem Hintergrund eines globalen Begriffs kognitiver Ökonomie weiter differenziert und die empirische Basis auf andere Sprachen

und auf andere Satzkonnectoren ausgeweitet. In eben diesem Rahmen werden sowohl einschlägige Beispiele aus der Entwicklung der deutschen Satzkonnectoren besprochen, als auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Komplementierersystemen des Deutschen, Persischen und Lateinischen theoretisch begründet.

Dass ein solches Modell nicht nur für die Erklärung von Wandel im C-System geeignet ist, zeigt der ebenfalls bald erscheinende Aufsatz "*Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit haben und sein im Deutschen – eine längst beantwortete Frage? Formale und funktionale Erklärungsansätze für die Auxiliarisierung.*" (*Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28.). Auch hier wird argumentativ gezeigt – allerdings bezogen auf einen Wandel in der syntaktischen Domäne der Repräsentation von Flexionsmerkmalen, also dem I-System – dass Änderungen der Grammatik zwar durch die Variation in der sprachlichen Performanz eingeleitet werden können, dass aber letztlich parametrische Wandel der Realisierung funktionaler Merkmale für die Etablierung solcher grammatischen Neuerungen im Sprachsystem ausschlaggebend sind.

Eine grundlegende Diskussion des Erklärungspotentials funktionaler und formaler Modelle für die diachrone und auch die synchrone Variation findet sich zudem in dem bereits 2006 erschienenen Aufsatz "*Über Sinn und Nutzen einer Generativen Grammatiktheorie.*" (In: Kozmová, Ružena (Hrsg.): *Sprache und Sprachen im Mitteleuropäischen Raum. Vorträge der Internationalen Linguistik-Tage Trnava 2005.* Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda.). Sowohl die Wortstellungstypologie (Kopfpositionen von VP, IP und CP; *w*-Bewegung), als auch Wortstellungswandel (SOV > SVO im Englischen) und syntaktische Bindungsphänomene dienen hier zur Veranschaulichung des prinzipien- und parameterbasierten Grammatikmodells und zur Unterstützung eines Plädoyers für die generativistische Analyse kontrastiver Phänomene und typologischer Variation.

Allein um die synchrone Variation geht es, wie schon in den eingangs erwähnten drei Arbeiten zur Variation in Komplementierersystemen, wiederum in den beiden eingereichten kontrastiven Arbeiten zur Wortstellung im Zusammenhang mit der Informationsstruktur. In dem 2009 erschienenen Aufsatz "*Syntaktische Relationen oder die Diskurskonfiguration: Welche Kriterien bestimmen den deutschen Satzbau?*" (In: Irmeli Helin (Hg.), *Linguistik und Übersetzung in Kouvola.* Helsinki: Yliopistopaino. *Publications of the Department of Translation Studies VI, University of Helsinki.*) geht es insbesondere um die Frage, inwiefern das Inventar funktionaler Projektionen die Serialisie-

rung von Konstituenten einschränkt. Datengrundlage bietet in erster Linie das Deutsche, das hier mit Sprachen verglichen wird, die in der Sprachtypologie traditionell als subjekt- bzw. topikprominent bezeichnet wurden.

In dem noch erscheinenden Aufsatz "*Formal and Functional Constraints on Constituent Order and their Universality*." (In: Carsten Breul & Edward Göbbel (eds.), *Contrastive Information Structure Analysis*; zur Publ. akz.; begutachtet) wird dieselbe Frage vor einem breiteren theoretischen und empirischen Hintergrund diskutiert. Die Datengrundlage bilden Sprachen unterschiedlichen Typs, u.a. Englisch, Italienisch, Ungarisch, Tagalog, Deutsch, Japanisch und Koreanisch. Die schon in älteren typologischen Arbeiten festgestellte, reiche Variation im Satzbau wird dadurch erklärt, dass funktionale Projektionen unterschiedlicher Art die Serialisierung bestimmen können aber nicht müssen. Diskursfunktional markierte Konstituenten (z.B. Topiks oder fokussierte Phrasen) sind genau dann an kanonische Positionen gebunden, wenn die entsprechenden Merkmale parametrisch innerhalb spezifischer funktionaler Phrasen lexikalisiert werden. Je freier die Wortstellung einer Sprache ist, desto weniger Evidenz gibt es für entsprechende Phrasen. Hieraus lässt sich schließen, dass die Wortstellung einer Sprache umso strikter ist, je mehr Merkmale aufgrund spezifischer funktionaler Projektionen distributionellen Restriktionen unterliegen.

Die vorgelegten Arbeiten behandeln somit kontrastive Phänomene der Repräsentation funktionaler Merkmale im generativen Modell syntaktischer Projektion, großen Teils aus der Sicht des Deutschen. Den phänomenologischen Schwerpunkt bilden die parametrisch variablen Systeme der Satzverknüpfung, der Satzmodusmarkierung, der Verbalflexion und der Wortstellung in Sprachen unterschiedlichen Typs. Insbesondere in den Arbeiten zur Wortstellungsvariation und zum Sprachwandel wird darüber hinaus die Rolle der Performanz mit einbezogen. Dort werden integrative Modelle mit formalen und funktionalen Komponenten vorgeschlagen. In sämtlichen vorgelegten Arbeiten werden sprach- bzw. sprachgruppenübergreifende theoretische Diskussionen geführt, auch mit diachronen Aspekten. Zwei der Arbeiten behandeln zudem synchronvergleichende und diachrone Daten aus dem Persischen. Einen Schwerpunkt bildet jedoch in allen Aufsätzen der kontrastive Vergleich mit detailliert besprochenen Daten aus dem Deutschen und anderen germanischen Sprachen. Hieraus begründet sich die Beantragung der Habilitation im Fach Germanistik mit der weiteren Spezifizierung "unter besonderer Berücksichtigung der Vergleichenden Sprachwissenschaft".

## **Gemeinsam mit anderen Autoren verfasste Aufsätze: Spezifikation des eigenen Beitrags**

Die folgenden beiden Beiträge zum Kumulus wurden gemeinsam mit anderen Autoren verfasst; die alleine von mir verfassten Seiten lassen sich jedoch nahezu völlig eingrenzen, die gemeinsame Bearbeitung der einleitenden und abschließenden Teile lasse ich hier unberücksichtigt:

10. (im Ersch.). Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account. In: John Safari & Karine Megerdooian (eds.), *Proceedings of the 2<sup>nd</sup> International Conference on Iranian Linguistics*. (mit Ahmad R. Lotfi; insges. 24 S., S. 6-24 sind von mir verfasst)
11. (2006). Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen. Der Subordinationsmarkierer *ke* und die Interrogativpartikel *āyā*. *Die Sprache* 46/2. 137-202. (mit Agnes Korn; S. 166-200 sind von mir verfasst) (b)

Einen wichtigen Untersuchungsgegenstand dieser komparativen Arbeiten stellen die kontrastiv variierenden Optionen dar, eine größere Anzahl formaler Merkmale, die potentiell in der Satzperipherie beherbergt sind, aufgrund sprachspezifischer Parametrisierung entweder durch mehrere Köpfe zu lexikalisieren, die somit einen geringeren Merkmalsgehalt aufweisen, oder durch eine geringere Anzahl von Köpfen, deren Merkmalsstruktur somit komplexer sein muss. Im demnächst erscheinenden Aufsatz "*Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account*" (In: John Safari & Karine Megerdooian (eds.), *Proceedings of the 2<sup>nd</sup> International Conference on Iranian Linguistics*; mit Ahmad R. Lotfi) wird diese Diskussion auf das Wesen der Markierung syntaktischer Subordination gerichtet und im Vergleich des Persischen mit Sprachen wie Deutsch und Sprachen wie Japanisch die These entwickelt, dass die Distribution von Argumentsätzen damit zusammenhängt, ob Subordinationsmarkierer in der C-Domäne nominale Merkmale tragen und somit kasusmarkiert werden können, oder nicht. Derartige Subordinationspartikeln tragen in der Regel keine Satzmodusmerkmale. Im Gegensatz zu den deutschen Komplementierern *dass* und *ob* ist das persische *ke* eine solche Partikel und wird deshalb in eingebetteten Interrogativsätzen von der satzmodalen Partikel *āyā* unterstützt. Das hier entwickelte Modell resultiert aus Diskussionen mit dem persischen Muttersprachler und Linguisten *Ahmad Lotfi* von der Universität Isfahan, der mich darauf aufmerksam gemacht hatte, dass persische CPs determiniert sein können. Da die theore-

tische Ausarbeitung und der komparative Teil größtenteils von mir stammen, schlug Herr Lotfi selbst vor, dass mein Autorenname der erstgenannte sein solle.

Dasselbe gilt für den bereits im Jahr 2006 erschienenen Aufsatz "*Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen*" (*Die Sprache* 46/2. 137-202; mit Agnes Korn). Hier wird die Entwicklung dieses Systems der Satzmodusmarkierung subordinierter Sätze im Rahmen eines Modells diskutiert, das den Anteil der Parametrisierung funktionaler Köpfe und den Anteil performanzbasierter Wandel an Grammatikalisierungsprozessen abwägt und zu dem Schluss führt, dass performanzbasierte Variation oftmals die Rahmenbedingungen für einen Wandel herstellt, dass aber nur ein entsprechender parametrischer Wandel im System funktionaler Projektionen das grundlegende Regelinventar und somit die Grammatik einer Sprache verändern kann. In diesem Beitrag wird auch die bis dahin als unerforscht geltende Entstehung der persischen Fragepartikel sowohl empirisch (Anteil von Agnes Korn) als auch theoretisch (Anteil von Peter Öhl) hergeleitet, dies u.a. auf der Grundlage des Vergleichs mit Sprachen wie Deutsch, Englisch, Italienisch und Griechisch. Da auch hier die theoretische Ausarbeitung und der komparative Teil größtenteils von mir stammen und ich sie zunächst auf die Besonderheit der komparativ sehr interessanten Optionen des Persischen hingewiesen hatte, schlug die Ko-Autorin, Frau Korn, vor, dass mein Autorenname der erstgenannte sein solle.

## Die Rolle funktionaler Projektionen in der synchronen und in der diachronen Variation: Chronologische Sortierung

Die mit (b) gekennzeichneten Schriften wurden für die Publikation einem Begutachtungsverfahren unterzogen. Abzüglich der von den genannten Mitautoren wie unten spezifiziert verfassten Teile ergibt der Kumulus eine Seitenzahl von insgesamt 277. Die Aufsätze erscheinen hier nummeriert in aufsteigender chronologischer Reihenfolge und werden auf den folgenden Seiten zusammengefasst.

### 2006:

1. Über Sinn und Nutzen einer Generativen Grammatiktheorie. In: Kozmová, Ružena (Hrsg.): *Sprache und Sprachen im Mitteleuropäischen Raum. Vorträge der Internationalen Linguistik-Tage Trnava 2005*. Trnava: Univerzita sv. Cyrila a Metoda. 229-43.
2. Typologische Variation Funktionaler Kategorien in der C-Domäne. *Sprache & Sprachen* 32. 4-21.
3. Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen. Der Subordinationsmarkierer *ke* und die Interrogativpartikel *āyā*. *Die Sprache* 46/2. 137-202. (mit Agnes Korn) (b)

### 2007:

4. Unselected Embedded Interrogatives in German and English. S-Selection as Dependency Formation. *Linguistische Berichte* 212. 403-437. (b)

### 2009:

5. Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account. In: John Safari & Karine Megerdooomian (eds.), *Proceedings of the 2<sup>nd</sup> International Conference on Iranian Linguistics*. (mit Ahmad R. Lotfi)
6. Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit *haben* und *sein* im Deutschen – eine längst beantwortete Frage? Formale und funktionale Erklärungsansätze für die Auxiliarisierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 28. (43 S.; im Ersch.) (b)
7. Syntaktische Relationen oder die Diskurskonfiguration: Welche Kriterien bestimmen den deutschen Satzbau? In: Irmeli Helin (Hg.), *Linguistik und Übersetzung in Kouvola. Vorträge der 17. Gesus-Tagung in Kouvola 2008*. Helsinki: Yliopistopaino. 242 - 260. (Publications of the Department of Translation Studies VI, University of Helsinki)
8. Formal and Functional Constraints on Constituent Order and their Universality. In: Carsten Breul & Edward Göbbel (eds.), *Contrastive Information Structure Analysis* (35 S.; zur Publ. akz.) (b)
9. Sprachwandel und kognitive Ökonomie: Zur Grammatikalisierung und Substitution von Satzkonnektoren. *Linguistische Berichte*. (44 S.; zur Publ. akz.) (b)

## **Die Rolle funktionaler Projektionen in der synchronen und in der diachronen Variation: Zusammenfassung der einzelnen Artikel**

Die vorgelegten Arbeiten behandeln allesamt kontrastive Phänomene der Satzstruktur oder der lexikalischen Repräsentation funktionaler Merkmale im Rahmen der Generativen Grammatik. Die Arbeiten zur Diachronie (3, 6, 9; die Zahlen verweisen auf die Schriften entsprechend der Nummerierung in der vorangestellten Liste, bzw. auf die Titel in der folgenden Zusammenfassung) behandeln zudem Grammatikalisierungsprozesse. Das besondere Augenmerk gilt der Rolle funktionaler Projektionen, d.h.: Inwiefern gibt die parametrische Realisierung funktionaler Merkmale in der Syntax den Ausschlag für die untersuchten Kontraste zwischen einzelsprachlichen Grammatiken, bzw. zwischen den Grammatiken verschiedener Entwicklungsstufen einzelner Sprachen? Insbesondere in den Arbeiten zum Satzbau (7, 8) und zum Sprachwandel (3, 6, 9) wird zudem die oft wesentliche Rolle der Performanz mit einbezogen. In den Arbeiten zu dieser Problematik werden integrative Modelle mit formalen und funktionalen Aspekten vorgeschlagen. Jedoch wird die funktionalistische Anschauung, die Funktion der Sprache als Kommunikationsmittel sei für deren grundlegendes Regelinventar konstituierend, explizit zurückgewiesen. Eine Diskussion der gegensätzlichen Positionen der generativen Grammatik und funktionaler Grammatikmodelle liegt zudem in (1) vor.

Die Arbeiten behandeln zum einen synchrone und diachrone Phänomene aus dem Deutschen (4, 6-9), denen gleichartige Phänomene aus anderen Sprachen gegenüber gestellt werden (Latein: 6, 9; Englisch: 4, 8; unterschiedliche Sprachtypen bzw. Sprachgruppen: 7, 8). Zum anderen werden sprach- bzw. sprachgruppenübergreifende theoretische Überlegungen vorgenommen (1, 2, 5), teils auch mit diachronen Aspekten (1). Zwei der Arbeiten behandeln zudem diachrone (3) und synchron-vergleichende (5) Phänomene aus dem Persischen, wobei auch hier Daten aus dem Deutschen und anderen germanischen und nicht-germanischen Sprachen zum kontrastiven Vergleich herangezogen werden. Die phänomenologischen Schwerpunkte bilden hierbei die Systeme der Satzverknüpfung und Satzmodusmarkierung (2, 3, 4, 5, 9), der Verbalflexion (2, 6) und der Wortstellung (2, 7, 8). Es folgen kurze inhaltliche Zusammenfassungen<sup>1</sup> der einzelnen Artikel.

---

<sup>1</sup> Diese enthalten z.T. nicht gekennzeichnete Passagen, die mit solchen in den zusammengefassten Texten identisch sind. Dies kann dann der Fall sein, wenn die übernommenen Passagen selbst inhaltliche Zusammenfassungen von Teilen des Artikels darstellen.

## 1. Über Sinn und Nutzen einer Generativen Grammatiktheorie

Dieser Beitrag behandelt den oft diskutierten Widerspruch zwischen funktionalistischem und generativistischem Denken, und zeigt, dass der vermeintliche Gegensatz in den unterschiedlichen Grammatikkonzepten begründet ist, die sich für unterschiedliche, jedoch intersektive Untersuchungsbereiche eignen.

Alle Ansätze der *funktionalen Grammatik* haben gemeinsam, dass stets versucht wird, formbezogene Analysen mit funktional-pragmatischen Aspekten zu verbinden. Funktionalistische Theorien gehen davon aus, dass die Sprache durch Betrachtung allein der Form weder synchron noch diachron erklärt werden kann. Sprechen sei soziales Handeln; hierin sei die Wechselwirkung von *Langue* und *Parole* begründet, die sich in der funktionsangepassten Sprachgestalt niederschlägt.<sup>2</sup> Darum soll die Form der Sprache im Hinblick auf ihre Funktion als Kommunikationsmittel untersucht werden.

Die formal ausgerichtete Generativistik betrachtet *Grammatik* dagegen primär als ein formales System der *Spracherzeugung*, das Teil des menschlichen kognitiven Systems ist und dessen Output vor der Funktionalisierung sprachlicher Ausdrücke zum Zwecke der Kommunikation steht. Die Generative Grammatik verfolgt daher einen Ansatz, der die Funktion der Sprache bewusst vernachlässigt. Es geht nicht vordringlich um die Beschreibung sprachlicher Strukturen, sondern um die Modellierung der Kenntnisse, die den Sprecher dazu befähigen, diese sprachlichen Strukturen zu erzeugen. Zwar lassen sich über die empirische Analyse die relevanten Generalisierungen gewinnen, das letztendliche Ziel ist es aber, das dahinter stehende generative System zu erschließen, das ein artspezifisches Modul des menschlichen kognitiven Systems ist.<sup>3</sup> Dieses existiert unabhängig von pragmatischen Faktoren.

In diesem Aufsatz wird das nativistische Grammatikkonzept der Generativen Grammatik erläutert und der Anschauung funktionalistischer Autoren gegenübergestellt. Es wird dafür argumentiert, die Analyse rein formaler Aspekte linguistischer Variation mit rein formalen Methoden vorzunehmen. Die grundlegenden Regeln der Grammatik

---

<sup>2</sup> Vgl.: Lewandowsky, Theodor (1984). Sprachgeschichte in der Sicht der funktionalen Grammatik. In: Werner Besch & al. (Hgg.) (1984). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der Deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. I. Berlin, New York: de Gruyter. 379-387.

<sup>3</sup> Vgl.: Chomsky, Noam (1986). *Knowledge of Language. It's Nature, Origin and Use*. New York: Praeger.

einer Sprache können weder durch die Bedingungen der Performanz begründet sein,<sup>4</sup> noch können sie durch die Sprecher zur Erfüllung kommunikativer Bedürfnisse verändert werden, nachdem die sprachspezifischen Parameter beim Erstspracherwerb festgelegt worden sind. Wortstellungstypologie (Kopfpositionen von VP, IP und CP; *w*-Bewegung), Wortstellungswandel (SOV > SVO im Englischen) und syntaktische Bindungsphänomene dienen hier sowohl zur Veranschaulichung des prinzipien- und parameterbasierten Grammatikmodells, als auch zur Unterstützung eines Plädoyers für die generative Analyse kontrastiver Phänomene und typologischer Variation.

## 2. Typologische Variation Funktionaler Kategorien in der C-Domäne

Auch dieser Beitrag beginnt mit der Diskussion verschiedener Analyseansätze für kontrastierende syntaktische Phänomene.

In der syntaktischen Typologie wurde versucht, durch Generalisierungen über die relative Verteilung von Phrasen und Köpfen Universalien und Variationstypen des Satzbaus zu ermitteln. Hierdurch entstand ein linguistischer Zweig, der sich als Gegenmodell zur in etwa gleichzeitig aufkommenden Theorie der *Generativen Grammatik* verstand, wobei oft übersehen wurde, dass eben diese den theoretischen Apparat für Universalienforschung und typologische Variation zur Verfügung zu stellen in der Lage ist.<sup>5</sup>

Der generative Formalismus ermöglicht durch die Ermittlung der hierarchischen Phrasenstruktur eine kontrastive syntaktische Typologie, die wesentlich präziser ist, als die an der linearen Abfolge orientierte Feststellung der relativen Distribution von Konstituenten. In diesem Beitrag wird mithilfe generativer Methodik die typologische Variation der syntaktischen Systeme einiger ausgewählter Sprachen hergeleitet. Eine besondere Rolle kommt der Annahme syntaktischer Domänen<sup>6</sup> zu: das C-System, i.e. die periphere strukturelle Domäne von satzartspezifischen Merkmalen, die in diesem

---

<sup>4</sup> Vgl: Grewendorf, Günther (1999). Das funktionalistische Paradox. Zum Problem funktionaler Erklärungen in der Linguistik. In: Wiegand H.E. (hrsg.). *Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter. 313-336.

<sup>5</sup> Vgl.: Stromsdörfer, Christian und Theo Vennemann (1995): Ziele der Syntaktischen Typologie. In: Jacobs, J./Stechow, A.v./ Sternefeld, W./Vennemann, T. (1995) (Hg.): *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin, de Gruyter. 1031-43, dort: 1032

<sup>6</sup> Vgl.: Rizzi, Luigi (1997). The Fine Structure of the Left Periphery. In: L. Haegeman (Hg.). *Elements of Grammar: Handbook in Generative Syntax*. Dordrecht: Kluwer, 281-337.

Modell sowohl Subordinationsmerkmale, Satzmodusmerkmale und diskurssemantische Merkmale umfassen, und das I-System, i.e. die Domäne der verbalen Flexionsmerkmale. Über die potentiellen Positionen flektierter und unflektierter Verben im Deutschen (V2 – SOV) gelangt die Diskussion zum System der Komplementierung und Satzmodusmarkierung in natürlichen Sprachen. Die Variation funktionaler Kategorien in der C-Domäne (Subjunktionen, Satzmodusmarkierer, Finitheitsmarkierer) wird im Zusammenhang mit der Distribution diskurssemantisch markierter Ausdrücke in einem merkmalsbasierten generativen Syntaxmodell erörtert. Es werden die folgenden zentralen Annahmen gemacht und diskutiert:

1. (Funktionale) Köpfe formieren syntaktische Abhängigkeiten durch gleichartige funktionale Merkmale (z.B. modale oder temporale Merkmale).
2. Die lexikalische Repräsentation von Merkmalen mehrerer Elemente einer syntaktischen Abhängigkeit in einer einzigen Kettenposition ist im Rahmen parametrischer Variation möglich.
3. Generative Strukturbäume können in der Anzahl funktionaler Köpfe variieren, da formale Merkmale sowohl gebündelt als auch (entsprechend einer konzeptuellen Hierarchie) gestreut auftreten können.

Durch diese strukturellen Bedingungen werden Optionen der Merkmalsrepräsentation eröffnet, die dazu führen, dass Sätze identischen logischen Inhalts in Sprachen verschiedenen Typs recht unterschiedlich strukturiert erscheinen können. Auf der Basis eines Korpus ausgewählter Sprachen (u.a. Deutsch, Englisch, Norwegisch, Irisch, Russisch, Lettisch, Persisch, Bengali, Mandarin, Japanisch) und den Optionen der parametrischen Organisation der C-Domäne wird eine Typologie eingebetteter Sätze erstellt. Eines der möglichen Merkmale in der C-Domäne ist das für die Identifikation der Tempusabhängigkeit<sup>7</sup> notwendige "anaphorische C" ( $C_{SUB}$ ). Während C in Matrixsätzen für die formale Identifikation der Sprechzeit steht, was wiederum die Interpretation der temporalen Verankerung einer Proposition gewährleistet, wird  $C_{SUB}$  durch ein Tempusmerkmal des übergeordneten Satzes gebunden und in der Regel durch einen Komplementierer lexikalisiert.

---

<sup>7</sup> Vgl.: Roberts, Ian & Anna Roussou (2002). The EPP as a Condition on Tense Dependencies. In Peter Svenonius (ed.): *Subjects, Expletives, and the EPP*. New York/Oxford: Oxf. University Press. 123-154.

Des Weiteren befinden sich im C-System Merkmale der Informationsstruktur, insbesondere ein Fokusmerkmal, das der Verlagerung des Satzfokus dienen kann. Dieses hat in V2-Sprachen wie dem Deutschen drei mögliche Realisierungen: Es kann maximaler Satzfokus vorliegen ( $C^\circ$  ist dann hinsichtlich des Fokus unmarkiert, und ein V1-Satz bzw. ein Satz mit Expletiv im Vorfeld wird generiert), der Fokus kann ins Vorfeld verlagert werden ( $C^\circ$ +Foc) oder im Vorfeld kann eine spezifische, topikalisierte Konstituente stehen ( $C^\circ$ -Foc). Dieses Merkmal ist in allen der behandelten Sprachen nicht nur in Matrixsätzen, sondern bei bestimmten Matrixverben (zumeist *verba dicendi et sentiendi*) auch in Argumentsätzen lizenziert, jedoch variieren diese Sprachen parametrisch darin, ob dieses Merkmal neben  $C_{SUB}$  eine eigene Projektionsebene definiert. Aus diesem Grund erscheinen in manchen Sprachen diskurssemantisch markierte Elemente in eingebetteten Sätzen zusätzlich zum Komplementierer in der C-Domäne, während andere Sprachen in diesem Fall komplementiererlose Argumentsätze aufweisen.

Eine weitere gewichtige Rolle spielen im C-System satzmodale Merkmale, wie das für Interrogativsätze spezifische Merkmal  $Q$ , das die Offenheit der Wahrheitswertzuweisung syntaktisch repräsentiert, oder das Merkmal *irrealis*, das sowohl für die Interpretation von Wunsch- als auch von Aufforderungssätzen ausschlaggebend ist. Für beide Merkmale gibt es aus verschiedenen Sprachen Evidenz durch spezifische Partikeln in der Satzperipherie.

All diese Merkmale können entweder durch die illokutionäre Kraft oder, in Form einer syntaktischen Dependenz, durch das einbettende Prädikat lizenziert werden. Die Interpretation von Satzmodi ist unter anderem durch die Kombination der erwähnten funktionalen Merkmale im C-System eingeschränkt. Die diskutierten Daten veranschaulichen zum einen die potentiell kombinierbaren Merkmale, zum anderen belegen sie die Annahme, dass Merkmale autonom den Kopf einer funktionalen Projektion bilden oder aber in funktionalen Köpfen gebündelt auftreten können.

### **3. Performanzbasierte und parametrische Wandel in der linken Satzperipherie des Persischen: Der Subordinationsmarkierer *ke* und die Interrogativpartikel *āyā***

Sprachen wie das Deutsche verfügen zwar über satzartspezifische Subjunktionen (*dass*, *ob*), jedoch über keine Partikeln, die den Satzmodus von Hauptsätzen spezifizieren.

Sprachen wie das Persische verfügen dagegen über satzmodusspezifische Partikeln, wie z.B. die Interrogativpartikel *āyā*, die sowohl in Haupt- als auch Nebensätzen verwendet werden kann. In letzteren erscheint sie zusammen mit dem satzmodusneutralen Subordinationsmarkierer *ke*. Die Herkunft der Fragepartikel im Persischen galt bislang als ungeklärt.

Dieser Aufsatz behandelt die Entstehung dieses Systems im Persischen im Rahmen eines integrativen Erklärungsansatzes der Grammatikalisierung, der rein formale, spracherwerbsbasierte Aspekte von Sprachwandel mit dessen funktionaler Motivation zu einem Gesamtmodell zu verbinden versucht. Hierbei wird ein funktionales Modell zu Grunde gelegt, um performanzbasierte Wandel zu erklären, die die Rahmenbedingungen für die Rekrutierung bestimmter lexikalischer Elemente als Grammatikalisierungsbasis schufen. Zum anderen wird auf die generative Theorie der *Prinzipien und Parameter* zurückgegriffen, um die tiefgreifenden Systemwandel zu modellieren, die zur Entstehung des Subordinationsmarkierers *ke* und der Fragepartikel *āyā* führten. Es wird davon ausgegangen, dass es sich hierbei um parametrische Grammatikwandel beim Spracherwerb handelte. Somit wird in dieser Arbeit ein integratives Sprachwandelmodell mit funktionalistischen und formalistischen Zügen entwickelt.

Es folgt zunächst eine kurze Beschreibung der empirischen Situation. Die Partikel *āyā*, die im Standardneupersischen (fortan SNPrs.) Fragesätze markieren kann, ist in der Regel satzinitial positioniert:

- (1) *āyā* to hargez ān čahār lāle-ye ābī-rā bū'īde-ī? (Farrozzād)<sup>8</sup>  
 AYA – du – einmal – DEM – vier – Tulpe-EZF – blau-OBJ – gerochen-hast  
 'Hast du jemals an jenen vier blauen Tulpen gerochen?'

Außerdem existiert eine Partikel *ke*, die abhängige Sätze aller Art einleitet, weswegen sie als ein generalisierter Subordinationsmarkierer (SUB) zu klassifizieren ist. Dieser muss grundsätzlich von satztypspezifischen Komplementierern wie nhd. *dass* und *ob* unterschieden werden. Die Unterscheidung ist insbesondere deshalb relevant, weil *ke* zusammen mit der Fragepartikel *āyā* auch in indirekten Fragesätzen verwendet werden kann:

---

<sup>8</sup> Die genauen Referenzen der Quellen sprachlicher Daten finden sich in den jeweiligen hier zusammengefassten Aufsätzen.

- (2) a. (man) dīdam **ke** ān pesar zabānšenāsī mīxānad.  
*ich – sah – SUB – DEM – Junge – Sprachwissenschaft – studiert*  
'Ich habe gesehen, dass der Junge Sprachwissenschaft studiert.'
- b. (man) nemīdānam **ke āyā** ān pesar zabānšenāsī mīxānad.  
*ich – NEGweiß – SUB – AYA – DEM – Junge – Sprachwissenschaft – studiert*  
'Ich weiß nicht, ob der Junge Sprachwissenschaft studiert.'

Die in diesem Beitrag diskutierten mittel- und (früh-)neupersischen Daten legen die Annahme nahe, dass beide Partikeln durch strukturelle bzw. kategoriale Reanalyse und funktionelle Reinterpretation aus verschiedenen lexikalischen Elementen hervorgegangen sind; dies kann insgesamt als Grammatikalisierungsprozess beschrieben werden.

Nach einem synchronen Überblick über die Funktionen von **ke** und **āyā** im SNPrs. wird zunächst die historische Entwicklung des Subordinationsmarkers **ke** beschrieben und die der Fragepartikel **āyā** empirisch zu rekonstruieren versucht, was durch die dünne Datenlage stark erschwert ist und die Modellierung in einem theoretischen Rahmen erfordert. Auf der Basis komparativer Daten aus dem Italienischen und Griechischen wird zunächst für ein erweitertes System der *C-Domäne* argumentiert, in dem unterschiedliche Positionen für Subordinierer und satzmodusindizierende Elemente zur Verfügung stehen. Letztere lexikalisieren parametrisch eine universelle funktionale Kategorie der Satztypenmarkierung. Die Grammatikalisierung von Elementen, die schließlich der lexikalischen Repräsentation dieser Kategorie dienen, geschieht durch ein Zusammenwirken performanzbasierter und parametrischer Wandel. Die Entstehung der beiden Partikeln und ihre Kombination in eingebetteten Interrogativen werden in diesem Beitrag wie folgt erklärt bzw. modelliert:

Vor der Reanalyse von **ke** als Subordinationsmarker aus einem Relativpronomen fanden mehrere performanzbasierte Wandel statt, wie der Verlust von Kasusmorphologie und dem grammatischem Geschlecht durch phonologische Reduktion. Diese sukzessiven Wandel ergaben die Rahmenbedingungen für die kategoriale Reanalyse zur Partikel und der Generalisierung als Subordinationsmarker. Auch für die Grammatikalisierung von **āyā** waren vorangehende performanzbasierte Wandel wesentlich. Durch die Konventionalisierung von Konstruktionen des Typs 'yā X yā Y' ( $x \vee y$ ; i.e. doppelte Disjunktion) als auch der Interrogativformel 'X yā  $\neg$ X' ( $x \vee \neg x$ ) wurde der linguistische Kontext für die spätere Reanalyse, die durch morphologische Erweiterung der Disjunktion **yā** die Interrogativpartikel **āyā** ergab und zu ihrer Grammatikalisierung als Interrogativmarker führte, geschaffen. Verschiedene Arten von Sätzen mit Intonati-

onsmarkierung oder impliziter interrogativer Interpretation und unterspezifizierten modalen Markern ergaben den Input für die Reanalyse zur lexikalischen Realisierung eines satzmodusspezifischen funktionalen Kopfes Mod°.

Sieht man vom globalen Zusammenhang der Aktivierung funktionaler Köpfe im C-System ab, waren die Grammatikalisierungen von *ke* und *āyā* voneinander unabhängige Prozesse. Der Grund für die Existenz einer Konstruktion wie [<sub>CP</sub> *ke* [<sub>ModP</sub> *āyā* ...]] zur Markierung eingebetteter Fragesätze ist, dass *āyā*, anders als Englisch *if*, Deutsch *ob* oder Italienisch *se*, nicht zusätzlich als Komplementierer grammatikalisiert wurde, also diachron kein Subordinationsmerkmal erhielt. Da die C-Domäne im Persischen parametrisch auf die getrennte Repräsentation der beiden Merkmalstypen festgelegt ist, muss *āyā* in eingebetteten Sätzen zusammen mit dem generalisierten Subordinierer *ke* verwendet werden.

#### **4. Unselected Embedded Interrogatives in German and English: S-Selection as Dependency Formation**

In diesem Beitrag wird im detaillierten Vergleich des Englischen und des Deutschen das in zahlreichen Sprachen existierende Phänomen der exzeptionellen Lizenzierung eingebetteter Fragesätze durch Elemente negativer Polarität erörtert. Diese ist bei einer bestimmten Klasse von Verben möglich, die sonst keine Fragesätze selektieren. Aus den Diskussionen dieses Phänomens folgt ein Ansatz für die Erklärung der syntaktischen Selektion als Bildung von Abhängigkeiten formaler Merkmale bzw. von Ketten zwischen funktionalen Köpfen.

Schon die Ergebnisse früherer Arbeiten zu Interrogativsätzen zeigten, dass das generative Konzept der *s-Selektion* satzmodaler Merkmale gemäß der lexikalischen Spezifizierung des Matrixverbs ohne zusätzliche Annahmen empirisch nicht adäquat ist. Diese sollte nämlich zunächst unabhängig vom syntaktischen Kontext verlaufen, der höchstens weitere Restriktionen liefern können sollte. Doch scheint gerade das Gegenteil der Fall zu sein: Im Falle von Interrogativsätzen kann dieser offensichtlich weitere Optionen der Lizenzierung eröffnen. So kann bei gewissen Verben das

Futurauxiliar einen Interrogativsatz lizenzieren, die in extensionalen Kontexten offensichtlich keinen solchen selegieren (vgl. Fortmann 1994: 4)<sup>9</sup>:

- (3) a. Der Delinquent hat gestanden, dass/ \***ob** jemand ihm einen Tip gegeben hat.  
b. Der Delinquent **wird** gestehen, ?**dass/ ob** jemand ihm einen Tip gegeben hat.

In Arbeiten von Adger & Quer (1997; 2001) über das Englische wurde dies als das Phänomen "nicht-selegierter eingebetteter Fragen" bezeichnet (unselected embedded questions; fortan UEQs). Verben einer spezifischen Gruppe können eingebettete Interrogative in spezifischen semantischen Kontexten lizenzieren, wie z.B. unter Negation, oder wenn sie selbst Teil eines interrogativen Kontextes sind. Die Wahl des Komplementierers *if* (bzw. dt. *ob*) anstelle von *that* (bzw. *dass*) ist in den meisten dieser Fälle jedoch optional.

- (4) a. Julie admitted that/ \*if the bartender was happy. (Adger & Quer 2001: 110)<sup>10</sup>  
b. Julie didn't admit that/ **if** the bartender was happy.  
c. **Did** Julie admit that/ **if** the bartender was happy?

In diesem Beitrag wird zunächst gezeigt, dass diese Verben durch ihre wahrheitsoperationalen Eigenschaften als logische Klasse definiert werden können. Es sind diejenigen unter den epistemischen Verben, die nur in extensionalen Kontexten faktische Präsuppositionen auslösen. Sie werden hier deshalb als *faktische epistemische Verben* bezeichnet. Sobald sie sich jedoch im Skopus eines *nonveridikalischen Operators*<sup>11</sup> befinden, eröffnet die Epistemizität dieser Verben die Option der Selegierung einer Proposition mit offenem Wahrheitswert, formal repräsentiert durch ein funktionales Merkmal *Q*, das u.a. von einem satzmodusspezifischen Kopf Mod<sup>o</sup> im C-System beherbergt werden kann. Dieser wird dann durch eben die Elemente lexikalisiert, die auch selegierte Interrogativsätze einleiten (z.B. *if*, *ob*), wobei die interrogativische Interpretation zusätzlich von der illokutiven Spezifizierung abhängt. Dieser Kopf bildet eine formale Dependenz mit Elementen im Matrixsatz, z.B. auch mit formalen Selektionsmerkmalen eines Matrixverbs. Die hier beschriebene Klasse von Verben ist dagegen lexikalisch so spezifiziert, dass diese im Skopus eines nonveridikalischen Operators ein modales Merkmal in

---

<sup>9</sup> Fortmann, Christian (1994). *Zur w-Syntax im Deutschen*. Arbeitspapier #63 des SFB 340, Universitäten Stuttgart & Tübingen.

<sup>10</sup> Adger, David & Joseph Quer (2001). The syntax and semantics of unselected embedded questions. *Language* 77/1, 107-133.

<sup>11</sup> Vgl.: Giannakidou, Anastasia (1998). *Polarity sensitivity as (non)veridical dependency*. Amsterdam, Philadelphia (PA.): Benjamin's.

Form eines polaritätssensitiven funktionalen Kopfes in den Prädikatskomplex inkorporieren können (hier  $\pi$  genannt), der wiederum innerhalb einer wie hier beschriebenen syntaktischen Dependenz mit den modalen Merkmalen eines Objektsatzes korrespondieren kann. Dass diese Merkmale im subordinierten Satz nicht durch nonveridikalische Operatoren alleine lizenziert werden können, wird schon dadurch nahe gelegt, dass nur die Verben dieser spezifischen Klasse UEQs erlauben. Dass eine zusätzliche syntaktische Operation, wie z.B. die Inkorporation eines funktionalen Kopfes, vorliegt, wird wiederum dadurch nahe gelegt, dass die Einbindung von UEQs in eine solche modale Dependenz im Skopus eines spezifischen Operators zwar formal lizenziert ist, nicht aber obligatorisch.

Für die syntaktische Lizenzierung dieser modalen Dependenz ist ein nonveridikalischer Operator zwingend. In allen anderen Fällen entsteht durch UEQs (u.U. graduell variante) Markiertheit. Sätze wie die folgenden erfordern deshalb die starke pragmatische Implikatur, dass der Wahrheitswert der eingebetteten Proposition nicht festliegt (d.h. vor dem *Konversionshintergrund* unbekannt ist), die dann wiederum auf der pragmatischen Ebene wahrheitsoperational ist.

- (5) a. Der Politiker erinnerte sich ?(nicht), **ob** er die Dokumente gestohlen hatte.  
b. Er hat ?(nicht) verstanden, **ob** sie auch ihn eingeladen hat.

Weitere Diskussionen betreffen die kontrastiv variablen Optionen der syntaktischen Bildung komplexer Prädikate, welche im Deutschen stark ausgeprägt ist, während sie im Englischen kaum bekannt ist. Aus diesem Grund können diese Verben im Deutschen anstelle des abstrakten Kopfes  $\pi$  nonveridikalische Operatoren direkt in den Prädikatskomplex inkorporieren. Im Falle der Inkorporation von Negationselementen wird in diesem Beitrag von *kohärenter Negation* gesprochen, die im Englischen nicht existiert. Unter kohärenter Negation sind UEQs obligat, während sie ansonsten, wie oben beschrieben, von dieser Verbklasse im Skopus von nonveridikalischen Operatoren optional lizenziert werden.

Ein Vergleich der Lizenzierungsbedingungen von Entscheidungs- und von Auskunftfragesätzen (bzw. *ja/nein*- und *w*-Fragesätzen) führt schließlich zu einem Modell, wo formale *w*-Merkmale strikt von den Merkmalen der Offenheit des Wahrheitswertes zu differenzieren sind. *W*-Sätze können sich den Kontext mit Deklarativsätzen genau dann teilen, wenn lediglich die Referenz des Elements offen ist, die durch den *w*-Operator gebunden ist. D.h. die Operation findet nur über dieses

Element statt, nicht aber über den Wahrheitswert. Nur wenn dagegen der Fall dagegen vorliegt, dass das *w*-Merkmal mittels *Q* eine Dependenz mit der Kette C-I-V eingeht teilen sich *w*-Sätze den Kontext mit Entscheidungsfragesätzen. In vielen Fällen werden *Q* und *w* jedoch einfach lexikalisch selegiert. Beide Merkmale sind generell und unabhängig von einander in spezifischen formale Dependenzen lizenziert, von denen die Selegierung nichts anderes als ein spezifischer Fall ist. Aus diesem Grund gibt es nicht-selegierte *w*-Sätze auch in Kontexten, die keine UEQs lizenzieren:

- (6) a. \*Sie vermutet, **wen** ich gestern getroffen habe.  
 b. Sie **wird** vermuten, **wen** ich gestern getroffen habe.  
 c. \*Sie wird vermuten, **ob** ich dich gestern getroffen habe.

## 5. Nominalised CPs in Persian: a Parametric Account

In diesem Beitrag werden Objektsätze im Persischen, Japanischen, Italienischen, Griechischen und in germanischen Sprachen verglichen und für die These plädiert, dass nur in Sprachen, die über die Möglichkeit der Kasusmarkierung von Sätzen verfügen, diese die gleichen syntaktischen Positionen einnehmen können, wie nominale Konstituenten.<sup>12</sup>

Im Persischen zeigen Sätze in bestimmten Positionen Kennzeichen der Nominalisierung. Beispiele wie die folgenden zeigen, dass vom Subordinationsmarkierer *ke* eingeleitete Argumentsätze durch *in* determiniert sein können. Darüber hinaus können Objektsätze von der gleichen Partikel *rā* als Objekt markiert werden, die auch nominale direkte Objekte markiert.

- (7) a. [DP **in** [CP **ke** [IP gorbehā šir dust dārand]]] tabi'i ast.  
 DET – *that* – *cats* – *milk* – *like* – *have* – *natural* – *is*  
 'That cats like milk is natural.'
- b. Man [PP [DP **in** [CP **ke** [IP gorbehā šir dust dārand]]] **rā**] midānam.  
 I – DET – *that* – *cats* – *milk* – *like* – *have* – OBJ – *know*  
 'I know that cats like milk'

<sup>12</sup> Anm.: Diese Generalisierung hat sich mittlerweile als zu stark erwiesen. Der Vergleich mit neueren Arbeiten anderer Forscher hat ergeben, dass Kasus nur einer der Wege zur Lizenzierung von Sätzen in der kanonischen Argumentposition ist. So können Sätze beispielsweise in Sprachen mit so genannter harmonischer Kopfposition, d.h. wenn die CP und die IP bzw. die VP allesamt kopffinal sind, augenscheinlich immer in der gleichen Position stehen, wo sich auch die nominalen Argumente befinden. Dieser Tatsache wird in einer Arbeit Rechnung getragen, die sich noch in Bearbeitung befindet (Titel: "Argument clauses – (how) many of them may be DPs"; erstmals präsentiert im Arbeitskreis 'Linking of Sentential Arguments' bei der DGfS-Jahrestagung 2009 in Osnabrück).

Persisch ist eine SOV Sprache, genau wie Japanisch, wo satzwertige Argumente von der Syntax wie nominale Argumente behandelt werden und mit Kasuspartikeln (genauer, Postpositionen) versehen sind. Anders als Japanisch erlaubt das Persische aber bei bestimmten Matrixverben die Extraposition von Objektsätzen. Genau dann werden die Sätze weder determiniert noch kasusmarkiert. Darüberhinaus ist der Subordinationsmarkierer optional. Dieser Umstand eröffnet wiederum die Möglichkeit, Sprachen wie Deutsch als *tertium comparationis* heranzuziehen, wo nicht-eingeleitete Sätze genau dann möglich sind, wenn Sie in extraponierter Position stehen.

In diesem Beitrag wird zunächst dafür argumentiert, dass es sich in den persischen Sätzen tatsächlich um Fälle von determinierten Argumentsätzen handelt, und nicht etwa, wie es in früheren Arbeiten zu diesem Phänomen vorgeschlagen wurde, um satzwertige Attribute zu Demonstrativpronomen. Hauptargument ist die Tatsache, dass für Deklarativsätze und für *w*-Sätze jeweils spezifische Determinantien existieren.

Hierauf wird ein Modell der parametrisch variablen Aufspaltung von Projektionen in der C-Domäne vorgeschlagen, das die kontrastierenden Optionen die Kasusmarkierung von Sätzen erklären soll. Potentiell können in der linken Satzperipherie zahlreiche verschiedene Merkmale durch eigenständige funktionale Köpfe repräsentiert sein, z.B. Merkmale des Satzmodus oder der Informationsstruktur, syntaktische Subordination, *w*-Merkmale, aber auch Kasus und Definitheit. Die lexikalische Repräsentation dieser Merkmale ist jedoch durch die syntaktische Parametrisierung eingeschränkt. Über eine Diskussion der Optionen der Informationsstrukturierung und der Kompletiererauslassung in extraponierten Sätzen verschiedener Sprachen wird in diesem Beitrag das folgende Bild entworfen: Die syntaktische Subordination entspricht nicht zwangsläufig der semantischen. Die syntaktische Selegierung von Elementen durch Prädikate greift auf ein *nominales Merkmal* [+N] zu, das in C° beherbergt sein kann und dann einem syntaktischen Subordinationsmerkmal von Sätzen entspricht. Das gleiche Merkmal wird von Determinantien selegiert, deren Phrasen wiederum Komplemente eines funktionalen Kopfes sein können, der Kasusmerkmale trägt. Voraussetzung für die Positionierung eines Argumentsatzes im Satzinneren (also nicht in Extraposition) ist, dass der Kopf C° das Merkmal [+N] repräsentiert. Nur dann kann der Satz von einem Prädikat (auf der Satzebene ist das V°) auch syntaktisch selegiert werden. Da kanonische Argumentpositionen jedoch immer auch Kasuspositionen sind, existieren Restriktionen

auf Grund von abstrakten Kasusmerkmalen, die ein Satz tragen kann. Da Sprachen mit overter Kasusmarkierung von Sätzen diese offensichtlich erfüllen (Persisch, Japanisch), findet man dort Sätze in der kanonischen Argumentposition vor. In SVO-Sprachen wie Italienisch oder Griechisch ist dies nicht in gleichem Maße evident, doch findet sich dort Evidenz für einen periphären Kopf, dessen alleinige Funktion die syntaktische Subordination ist und der, wie hier vorgeschlagen, das Merkmal [+N] trägt. Sprachen wie Deutsch zeigen dagegen, dass ein voll ausgebildete C-Domäne zwar durch das Merkmal [+N] die interne Positionierung eines Satzes erlauben mag, jedoch nicht seine overte Repräsentation in der Kasusposition. In der hier verfolgten Hypothese wird dies mit der Tatsache in Zusammenhang gebracht, dass der satzmodusspezifische Komplementierer *dass*, der offensichtlich in einer tieferen Position steht, als die reinen Subordinationsmarkierer, das Merkmal [+N] nicht direkt repräsentieren kann, was Auswirkungen auf die overte Repräsentation des abstrakten Kasus hat. Unabhängig von der Herleitung dieses Faktums ist es jedoch evident, dass sich pers. *ke*-Sätze in der Kasusposition befinden können, wenn sie zugleich determiniert sind, während dt. *dass*-Sätze nur in weiter derivierten Positionen vorkommen, wie z.B. in der des Satztopiks.

## **6. Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit *haben* und *sein* im Deutschen – eine längst beantwortete Frage? Formale und funktionale Erklärungsansätze für die Auxiliarisierung**

Die Entstehung des periphrastischen Perfekts mit *haben* + Partizip II (fortan PII), das in vergleichbarer Form in allen germanischen und romanischen Sprachen vorliegt, wurde in der germanistischen Literatur vielfach und aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht.

(8) Ich habe geschlafen. (vgl. Behaghel 1899)<sup>13</sup>

Die Frage nach der Entstehung verbaler Periphrasen oder nach den Auslösern der Grammatikalisierung des Auxiliars hat also durchaus eine gewisse Tradition, die bis ins 19. Jh. zurückzuverfolgen ist. Der vorliegende Beitrag zeigt, dass dennoch nach wie vor Diskussionsbedarf besteht, und dass dies sowohl die verschiedenen Vorschläge aus der traditionellen Literatur, als auch neuere generative Erklärungen betrifft.

---

<sup>13</sup> Behaghel, Otto (1899). Ich habe geschlafen. *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 32: 64-72.

Es wird dafür argumentiert, dass die Entstehung dieser Konstruktion im Germanischen und Romanischen durch zwar zeitversetzte, aber konvergente Grammatikalisierungs- und Reanalyseprozesse zu erklären ist. Selbst einige neuere Ansätze legen jedoch der Herausbildung des Perfekts im Germanischen ein Modell der Lehnsyntax zugrunde, das dessen verhältnismäßig kurze Entstehungszeit erklären helfen soll. Hier wird deshalb zunächst durch formale, funktionale und chronologische Argumente die Annahme widerlegt, dass die Konstruktion im Deutschen plötzlich und unvermittelt als Entlehnung aus dem Romanischen aufgetreten sei. Darüber hinaus wird der Ansicht widersprochen, dass die Grammatikalisierung des *habere*-Perfekts bereits im klassischen Latein begonnen hätte und dieses darum auf eine längere Entwicklung zurückblicken könne, als die entsprechende Konstruktion im Germanischen.

Mithilfe eines integrativen Sprachwandelmodells werden die einzelnen in die Entstehung der Konstruktion involvierten Wandelphänomene rekonstruiert. Es werden sowohl funktional zu erklärende, performanzbasierte Prozesse berücksichtigt, wie auch die abrupten parametrischen Wandel, die letztlich das syntaktische Regelsystem derjenigen Sprachen restrukturierten, die diese Art der periphrastischen Perfektkonstruktion entwickelt haben. Da das Althochdeutsche (fortan Ahd.) im Vergleich zu den anderen westgermanischen Sprachen ein 'Nachzügler' war und deshalb die Perfektperiphrase *in statu nascendi* zu beobachten erlaubt, ermöglichen die ahd. Quellen die chronologische Betrachtung aufeinander folgender Wandel, die in gleicher oder zumindest vergleichbarer Weise auch in den anderen germanischen Sprachen, und ebenso im Romanischen, zur Bildung des periphrastischen Perfekts geführt haben können.

Es wird hier eine grundsätzliche Unterscheidung getroffen, zwischen performanzbasierten Wandeln, die ihrer Natur nach zunächst Veränderungen der Sprachnorm betreffen und eine schrittweise Ausbreitung in einer Sprache erfahren können, und spracherwerbsbasiertem Grammatikwandel, der systematisch und abrupt alle Elemente einer grammatischen oder lexikalischen Klasse betrifft. Die analytische Flexion vom Typ *Partizip + Auxiliar* ist in der Grammatik erst dann verankert, wenn durch ihn alle Verben eines grammatischen Systems in ein Flexionsparadigma integriert sind. Dies ist auch dann der Fall, wenn in diesem Paradigma regelhaft für verschiedene Verbklassen unterschiedliche Auxiliare verwendet werden. Graduellen Grammatikwandel kann es in dieser Sicht nicht geben. Wenn eine Sprache wie das frühe Althochdeutsche aspektuelle Prädikativkonstruktionen nur mit bestimmten Verben bildet, sind diese lediglich inner-

halb dieses Konstruktionstyps paradigmatisch, selbst wenn die Verwendung der Konstruktion zur Aspektmarkierung in hohem Grade konventionalisiert war und die Interpretation der Perfektivität dieser Konstruktion Tendenzen zur Generalisierung aufwies. In diesem Beitrag wird deshalb dafür argumentiert, dass die Auxiliarisierung des Verbs *haben*, mit der die Konstruktion ohne einen feststellbaren graduellen Übergang auf intransitive Verben ausgeweitet wurde, einen abrupten Sprachwandel darstellte: die Reanalyse eines perfektisch interpretierten Verbalkomplexes mit *haben* als Funktionsverb zu einer Struktur, in der *haben* einen funktionalen Kopf lexikalisiert. Gleichzeitig wird damit früheren generativen Analysen widersprochen, denen eine direkte Reanalyse des possessiven Vollverbs *haben* zum Perfektauxiliar ( $V^{\circ} > I^{\circ}$ ) zu Grunde liegt, da hiergegen die reiche Evidenz früherer nicht-possessiver Prädikativkonstruktionen mit *haben* spricht.

Die deskriptiv feststellbare Gradualität dieses Grammatikalisierungsprozesses gründet darauf, dass zum einen eine vorausgehende Reanalyse komplexe Prädikate mit dem ursprünglichen *verbum possessivum* als Kopf geschaffen hatte, zum anderen die schrittweise Konventionalisierung aspektueller Prädikativkonstruktionen die Grundlage für die spätere Rekategorisierung schuf. Aufgrund dieser Wechselbeziehung parametrischer und performanzbasierter Wandel lässt sich die Grammatikalisierung des Perfektauxiliars weder mit rein formalen noch mit rein funktionalen Methoden erklären. Aus diesem Grund wird auch in diesem Beitrag für ein integratives Modell argumentiert, das die relevanten Aspekte beider Arten von Wandel in der Diachronie der Perfektkonstruktion zu fassen in der Lage ist.

Unterstützung finden diese Annahmen in der hier ebenfalls besprochenen Distribution der Perfektauxiliare *haben* und *sein*. Bekanntlich dient(e) sowohl in romanischen wie auch germanischen Sprachen bei Verben bestimmten Typs nicht *haben*, sondern *sein* als Auxiliar für die Perfektkonstruktion.

- (9) a. Je suis allé à l'école.  
b. Ich bin zur Schule gegangen.

Auch dieser Umstand ist aus der Entstehung des periphrastischen Perfekts heraus erklärbar. In Sprachen wie dem Deutschen, in denen Prädikativkonstruktionen mit *unakkusativischen Verben* mit der Kopula *sein* gebildet wurden, boten diese eine vergleichbare Basis für Konventionalisierung und Reanalyse. Das Auftauchen beider Auxiliare in einem Flexionsparadigma ist jedoch weniger als Konkurrenz denn als Suppletion zu

interpretieren, da das Perfekt des jeweiligen Verbtyps wesentliche Eigenschaften (z.B. die Argumentstruktur) von der Grammatikalisierungsbasis ererbt hat. Nur in Sprachen wie dem Englischen, in denen das Auxiliar nur noch die Flexionsmerkmale von Tempus und Kongruenz trägt, ist die Suppletivform redundant und wurde aufgrund von Ökonomieprinzipien verdrängt. Dies kann z.B. in der Form modelliert werden, dass solche Auxiliare den Kopf  $T^{\circ}$  direkt lexikalisieren, der im Gegensatz zum Kopf  $Asp^{\circ}$  nicht mit Merkmalen der Argumentstruktur assoziiert ist.

## 7. Syntaktische Relationen oder die Diskurskonfiguration: Welche Kriterien bestimmen den deutschen Satzbau?

Unter *syntaktischen Relationen* werden in diesem Beitrag die formal enkodierten Beziehungen zwischen dem Verb (bzw. dem Satzprädikat) und seinen Argumenten verstanden, die für die *mikrostrukturelle* Organisation des Satzes eine in den Sprachen der Welt unterschiedlich große Rolle spielen. Die *Diskurskonfiguration* bezeichnet hingegen die systematische '*makrostrukturelle* Planung für Informationsselektion und -strukturierung sowie für die Kontexteinbindung sprachlicher Formulierung' (Stutterheim 2004: 327)<sup>14</sup> in mehr oder weniger komplexen *Sequenzen* oder *Ketten* von sprachlichen Äußerungen.

Es existieren offensichtlich zwei konkurrierende Arten von Prinzipien des Satzbaus: Innere (rein *syntaktische*) Prinzipien des Strukturaufbaus, und solche, nach denen einzelne Äußerungen im *Diskurs* verknüpft werden. Beide können für die Abfolge der Satzkonstituenten bestimmend sein, es kann jedoch nicht immer den Erfordernissen beider Systemebenen in gleichem Maße entsprochen werden, und es scheint, dass sich syntaktische Sprachtypen genau darin unterscheiden, welche der beiden Arten von Restriktionen für den Satzaufbau von größerer Bedeutung ist. Die Existenz verschiedener Sprachbautypen eröffnet darum die Möglichkeit, die Interaktion der beiden Systeme *Syntax* und *Diskurs* komparativ und systematisch zu erfassen.

In diesem Beitrag wird zunächst das typologische Konzept der Einordnung von Sprachen hinsichtlich der Subjekt- bzw. Topikprominenz<sup>15</sup> im formalgrammatischen

---

<sup>14</sup> Stutterheim, Christiane v. (2004): Makrostrukturelle Planungsprozesse in Erzählungen. *ZGL* 32. , 325-356.

<sup>15</sup> Vgl.: Sasse, Hans-Jürgen (1995): Prominence Typology. In: Jacobs, J./ Stechow, A.v./Sternefeld, W./ Vennemann, T. (eds.) (1995). *Syntax: An International Handbook of Contemporary Research*. Ber-

Rahmen diskutiert. Die Klassifikation des deutschen Satzbaus ist nicht wirklich eindeutig, das Deutsche hat sowohl Merkmale der Topikprominenz, als auch der Subjektprominenz.<sup>16</sup> In diesem Beitrag wird deswegen zum einen untersucht, wie sich das Deutsche als eine Sprache, in der beide Systeme augenscheinlich eine friedliche Koexistenz genießen, hinsichtlich der Vorhersagen typologischer und generativer Modelle der Diskurskonfigurationsfähigkeit verhält. Zum anderen wird vor diesem Hintergrund erörtert, welche Rolle funktionale Projektionen für die Konstituierung des einen oder des anderen Satzbautyps spielen können. Die Analyse verschiedener syntaktischer Konstruktionen bestätigt schließlich die mittlerweile verbreitete Annahme, dass sowohl pragmatische als auch rein formal-syntaktische Parameter, die keineswegs komplementär sind, die Satzstruktur bestimmen können. Es wird gezeigt, dass zwar in unterschiedlichen Sprachen Evidenz für funktionale Phrasen existiert, die für die Beherbergung von Subjekten bzw. Topiks spezifiziert sind, dass eine Sprache aber nicht prinzipiell über eine dieser beiden Arten von Projektionen verfügen muss. So ist die Heterogenität des Deutschen hinsichtlich der Topik- bzw. Subjektprominenz des Deutschen nicht dadurch zu erklären, dass es beide Arten funktionaler Projektionen besäße, sondern, so unsere Argumentation, dass dort im Gegenteil weder für das Subjekt noch für Topiks eine ausgewiesene spezifische Position vorhanden ist.

## **8. Formal and Functional Constraints on Constituent Order and their Universality**

In diesem Beitrag wird die Diskussion der typologischen Einordnung von Sprachen hinsichtlich der Subjekt- bzw. Topikprominenz in einem globaler gefassten Rahmen wieder aufgegriffen und in einem integrativen Rahmen diskutiert, der sowohl formal grammatische als auch funktional pragmatische Faktoren des Satzbaus berücksichtigt.

In neueren Ansätzen zur 'Subjektprominenz' und 'Topikprominenz' wird das Spektrum der Betrachtung meist erweitert, sodass die syntaktischen Parameter der zu unterscheidenden Systeme nun 'diskurskonfigurationell' gegenüber 'relational gerichtet' genannt werden können – je nachdem, ob eher informationsstrukturelle Einheiten wie

---

lin: de Gruyter. Bd. II, 1065ff.; Li, Charles N. & Sandra A. Thompson (1976): Subject and Topic: A new typology of language. In: Li, Charles (ed.): *Subject and Topic*. New York: Garland. 457-89.

<sup>16</sup> Vgl.: Lötscher, Andreas (1992). The relativity of subject/topic prominence in German, English and Russian. *Folia Linguistica* 26: 95-105.

Topik und Fokus oder aber grammatische Relationen, wie die zwischen dem Subjekt, dem (direkten) Objekt und dem Prädikat, für die syntaktische Konfiguration ausschlaggebend sind. Zudem stehen sich für die Erklärung der Kontraste funktionale und formale Forschungsansätze gegenüber. In diesem Beitrag soll unter anderem auch die Erklärungsadäquatheit beider Arten von Ansätzen abgewogen werden.

Es werden Daten aus Sprachen unterschiedlichen Typs diskutiert, u.a. Englisch, Italienisch, Ungarisch, Deutsch, Japanisch und Koreanisch. Ziel ist es wiederum, auch zu zeigen, welche Rolle funktionale Projektionen für die Beherbergung verschiedenartiger syntaktischer Konstituenten spielen, und auch hier liegt der Schwerpunkt auf der Distribution von Subjekten und Topiks. Zudem wird die Frage erörtert, in wie weit die Eigenschaften der syntaktischen Informationsstrukturierung und die der formalen strukturellen Beziehungen tatsächlich Schlüsse auf Kriterien für die typologische Kategorisierung von Sprachen erlaubt.

Wie auch É.Kiss (2003)<sup>17</sup> zeigt, sind Sprachen nicht entweder 'diskurskonfigurationell' oder 'relationskonfigurationell', sondern zeigen meist Kennzeichen beider Strukturtypen. Dies liegt daran, dass die Systeme *Informationsstruktur* und *Argumentstruktur/Kasuslizenzierung* einer Anzahl von a priori voneinander unabhängigen Prinzipien unterliegen. Die grammatische Relation, auf der die Existenz von Subjekten beruht, ist rein formal und sollte mit formalen Methoden erfasst werden. Die diskursbezogene Relation 'Topik/Kommentar' ist funktionell motiviert und mithilfe pragmatischer Parameter (die syntaktischen Restriktionen unterliegen) zu erklären. Hinsichtlich verschiedener Faktoren variable Schnittstellenbedingungen für Syntax, Semantik und Pragmatik ermöglichen so eine Anzahl parametrisch herleitbarer typologischer Syntaxen.

Der Existenz 'topikprominenter' und 'subjektprominenter' Sprachen liegen also keine wirklich komplementären Parameter zu Grunde. Diesem Umstand verdanken wir aber eine hohe Anzahl so genannter 'Mischtypen'. Diese sind darüber hinaus dadurch zu erklären, dass, so die hier vertretene Annahme, viele in der Generativen Grammatik vorgeschlagene funktionale Projektionen nicht universell sind. Je mehr parametrisch spezifizierte funktionale Phrasen in einem syntaktischen System vorhanden sind, desto strikter ist die Wortstellung, je mehr es mit Adjunktion arbeitet, desto freier ist sie. Letzteres eröffnet Optionen der Informationsstrukturierung, die, wie im Deutschen, zur

---

<sup>17</sup> É.Kiss, Katalin (2003): Discourse configurationality. In: Haspelmath, Martin & al. (eds.). *Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch*. 1442-55.

Möglichkeit der syntaktischen Kennzeichnung von Topiks und anderer diskursmarkierter Elemente durch Voranstellung führen, ohne dass dafür kanonische funktionale Projektionen vorhanden sein müssen.

Vor diesem Hintergrund wird in diesem Aufsatz die Universalität funktionaler Phrasen überhaupt diskutiert und die These entworfen, dass anstatt von einem universellen Inventar funktionaler Phrasen von einem universellen Inventar funktionaler Merkmale ausgegangen werden sollte, deren syntaktische Repräsentation parametrisch dahingehend variiert, dass in der Syntax einer Sprache nur beim Spracherwerb festgelegte funktionale Phrasen kanonisch repräsentiert werden. Zusätzlich gibt es mehr oder weniger starke Tendenzen zur Linearisierung von Elementen gemäß ihrer diskurssemantischer Eigenschaften. Je weniger beim Spracherwerb die sprachspezifische Serialisierung durch diskurssemantisch spezifizierte funktionale Phrasen festgelegt wurde, desto mehr Optionen eröffnen sich für die pragmatische Variation der Informationsstruktur.

## **9. Sprachwandel und kognitive Ökonomie: zur Grammatikalisierung und Substitution von Satzkonnectoren**

In diesem Beitrag wird ein ökonomiebasiertes Sprachwandelmodell entwickelt, das performanzbasierte Wandel mit den Arten von Wandel in Zusammenhang bringt, die beim Erstspracherwerb auftreten und zum großen Teil auf der Parametrisierung funktionaler Projektionen beruhen. Zunächst werden die theoretischen Voraussetzungen erläutert und anhand gängiger Beispiele aus der Diachronie von deutschen Satzkonnectoren veranschaulicht. U.a wird hier ein formalsemantisches Modell der Parametrisierung von Satzkonnectoren vorgeschlagen und die Bedeutung der logischen Inferenz für parametrische Wandel in Konnectorensystemen diskutiert. Im Anschluss wird auf der Basis kontrastiver Daten ein generatives, ökonomiebasiertes Modell des Wandels von Komplementierersystemen entworfen. Dieses beruht auf der bereits im vorigen Beitrag vertretenen Annahme, dass, abgesehen von den Projektionen der "Kernmerkmale" der syntaktischen Domänen von CP und IP, anstelle eines universellen Inventars funktionaler Phrasen ein universelles Inventar funktionaler Merkmale zugrunde gelegt werden sollte, deren syntaktische Repräsentation parametrisch dahingehend variiert, dass in der Syntax einer Sprache nur beim Spracherwerb festgelegte funktionale Phrasen kanonisch repräsentiert werden. Zudem wird die bereits in den Beiträgen (2), (3) und (5) verfochtene

These weiter verfolgt, dass Merkmale parametrisch entweder in synkretischen Köpfen, oder aber separat in die Syntax projiziert werden können. Schließlich wird die Entwicklung der lat. Komplementierer *quod/quia* (> it. *che*, frz. *que*) und *si* (> it. *se*, frz. *si*) diskutiert, jeweils mit Seitenblicken auf das Englische und das Deutsche.

Ausgangspunkt der Diskussion sind gegensätzliche Ökonomiebegriffe in der Sprachwissenschaft. Nach gängiger Auffassung resultieren Sprachwandel entweder in der Vereinfachung sprachlicher Strukturen oder sie dienen der morphosyntaktischen bzw. lexikalischen Differenzierung. D.h. *Ökonomie* und *Expliztheit* werden als das Ergebnis gegenläufiger Wandel betrachtet. Vor allem in funktionalen Ansätzen wird Ökonomie hierbei als ein Prinzip der *Sprachproduktion* betrachtet, während 'Expressivität' adressatenorientiert sei, d.h. allein der *Perzeption* und *Dekodierung* dienlich sein solle. In einem generativen Modell, in dessen Zentrum die individuelle Verarbeitung natürlichsprachiger Daten steht, muss jedoch notwendiger Weise auch die Produktion sprachlicher Ausdrücke nicht nur durch Prinzipien der ökonomischen Informationskodierung bestimmt sein, sondern auch durch Anforderungen der Expliztheit, nämlich der für die ökonomische Verarbeitung hinreichenden *Spezifizierung von Bedeutungsprimitiven*.

Hieraus sollte folgen, dass eindeutiger spezifizierte sprachliche Strukturen nicht etwa unökonomischer oder gar mehr adressatenorientiert sind. Sie werden den Anforderungen kognitiver Ökonomie lediglich auf andere Weise gerecht, als geringer spezifizierte und deshalb weniger aufwändige Strukturen. So ist z.B. ein minimales Inventar von polysemen Ausdrücken im Lexikon zwar ökonomisch hinsichtlich des Aufwands an lexikalischem Material. Die ein-eindeutige Zuordnung von Denotaten erlaubt aber die Interpretation von Elementen ohne zusätzliche Operationen. Das Ideal scheint also vielmehr in der Ausgewogenheit zu bestehen, i.e. der Angemessenheit des strukturellen Aufwands für die angestrebte Spezifikation. Will man nicht von 'ökonomischen' und 'unökonomischen' Grammatiken sprechen, kann 'ökonomisch ausgewogen' aber nicht heißen, dass ein grammatisches System in exakt dem gleichen Maße explizit ist, wie es mit minimalem strukturellen Aufwand operiert. Morphosyntaktisch bzw. lexikalisch explizitere Systeme sollten ebenso ökonomisch sein wie einfacher strukturierte, sie sind hinsichtlich der kognitiven Ökonomie nur anders entworfen.

Die Variation unter den Sprachen der Welt ist zum einen durch *Strategien des Erstspracherwerbs* begründet, zum andern durch *performanzbasierte* Wandelphänomene; hierbei scheinen beide Arten von Wandel parallelen Gesetzmäßigkeiten zu folgen.

Die hier festzustellende Konvergenz ist u.E. darauf zurückzuführen, dass die sprachliche Performanz und die Verarbeitung sprachlichen Inputs beim Erstspracherwerb durch dieselben grundlegenden *Prinzipien kognitiver Ökonomie* gesteuert sind. So kann auch jede Art der *Parametrisierung* als kognitiv ökonomisch angesehen werden, da sie den Rahmen der Varianz *prinzipiell* einschränkt. Hierbei bezeichnet der Terminus Parameter zunächst theorieneutral all diejenigen Variablen des Sprachsystems, deren Belegung mit einem jeweils strukturspezifisch eingeschränkten Inventar von Werten Voraussetzung für ein konsistentes einzelsprachliches Regelinventar auf der Basis universeller Prinzipien ist. Hierbei sind nicht nur grammatische Prinzipien, wie die der Syntax, parametrisiert, sondern auch die semantischen Formen von Klassen funktionaler Ausdrücke im Lexikon, wie z.B. die der Konnektoren. Wir gehen davon aus, dass die Parameter innerer Grammatikprinzipien beim Erstspracherwerb sukzessive festgelegt werden, dass jedoch insbesondere die logischen Parameter lexikalischer Ausdrücke mit gewissen Einschränkungen auch der sprachlichen Performanz zugänglich sind.

Das hier entwickelte differenzierte Modell kognitiver Ökonomie dient dazu, einschlägige Beispiele aus der Entwicklung des Systems der Satzkonnektoren im Deutschen zu erklären sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Komplementiersystemen des Deutschen, Lateinischen und Persischen zu begründen. Wie es ähnlich auch in anderen Frühstufen der idg. Sprachen bezeugt ist, war des lateinische Konnektorensystem in verschiedenen Abschnitten der lateinischen Sprachgeschichte durchsetzt mit Unterspezifiziertheit und unterschiedlichen Redunzanzen, also augenscheinlich kognitiv unökonomisch. Stellvertretend an der Entwicklung der lat. Subjunktionen *ut* und *quia/quod* wird gezeigt, dass solche Systeme nur so lange erhalten bleiben können, wie die hinreichende Spezifikation der logischen Interpretation für die spracherwerbenden Generationen gegeben ist.

Konzeptuelle Basis unseres Modells ist das Zusammenspiel zweier grundlegender kognitiver Strategien, die beide in spezifischem Sinne ökonomisch sind: Während die eine die möglichst eindeutige Spezifikation von Bedeutungsprimitiven zum Ziel hat, versucht die andere, den strukturellen Aufwand hierfür zu minimieren. Hierauf aufbauend lassen sich zwei konkurrierende kognitive Strategien formulieren, die nicht nur dem Spracherwerb, sondern auch potentiellen performanzbasierten Veränderungen der Sprachstruktur zugrunde liegen:

(10) **Minimal Effort in Computation (MEC)**

Use the least possible computational operations to design a structure converging with the input.

(11) **Maximal Explicitness (MEX)**

Find the maximal amount of features converging with a consistent interpretation of the input.

(10) beinhaltet sowohl die Berechnung minimaler Projektionsstrukturen, als auch die Minimierung derivationaler Bewegung. (11) bewirkt, dass zum einen im Input vorzufindende und auch implizite Merkmale eine morphosyntaktische Realisierung bekommen können, wenn sie mit einer geparsten Struktur kompatibel sind. 'Maximal' bedeutet in diesem Sinne jedoch nicht 'so viel wie möglich', sondern das durch den Interpretationsrahmen und die strukturelle Ökonomie begrenzte Maximum. So kann es genau dann zur geringeren Spezifizierung der neuen Struktur kommen, wenn zugunsten von (10) eine ökonomische Struktur entworfen wird, die die Anforderung der konsistenten Interpretation erfüllt, welche dann den Rahmen für das Merkmalsmaximum vorgibt.

In den seltensten Fällen entstehen bei den beschriebenen Arten von Wandel neue strukturelle Typen, wie z.B. hypotaktische Systeme aus parataktischen. Dies ist nicht nur auf die begrenzte Anzahl von UG-Parametern zurückzuführen, sondern allein schon auf die beschränkten Möglichkeiten der strukturellen Variation im projektiven System natürlichsprachiger Syntax. Folgende Szenarien parametrischen Wandels sind für die Wandel im CONN-System relevant:

1. Ein Element, das in der zugrunde liegenden Struktur des Spracherwerbsinputs an eine Position bewegt wird, um dort ein Merkmal zu überprüfen, wird in der erworbenen Grammatik dort basisgeneriert (*MEC*). Hierdurch kann im durch *MEX* vorgegebenen Rahmen Information verloren gehen, da Merkmale, die an der ursprünglichen Basisposition vorhanden waren, fehlen. Dies ist beispielsweise der Fall bei der Rekategorisierung von Vollverben zu AUX, aber auch bei der Desemantisierung satzmoduspezifischer CMP, die dadurch im Extremfall zu reinen Subordinationsmarkierern werden (wie z.B. *it. che*). Dieser Wandel ist nur beim Erstspracherwerb möglich.
2. Ein Element, das sich in einem SPEC befindet, wird von der Folgegeneration in einem funktionalen Kopf generiert (vgl. Gelderen 2004)<sup>18</sup>, was mit 1. korrelieren kann aber nicht muss. Dies geschah beispielsweise bei den in den folgenden Abschnitten

---

<sup>18</sup> Gelderen, Elly van (2004). Economy, innovation, and prescriptivism: from spec to head and head to head. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 7: 59–98.

besprochenen Rekategorisierungen von w-Elementen zu Subordinationsmarkierern (z.B. die hier besprochene Entwicklung von lat. *quod*). Hierdurch kann ebenfalls Information verloren gehen, sofern *MEX* nicht verletzt wird. Auch dieser Wandel ist nur beim Erstspracherwerb möglich.

3. Es entstehen synkretische Köpfe (*MEC*), indem beim Spracherwerb bereits vorhandene funktionale Köpfe verschmelzen oder indem ein bereits vorhandener funktionaler Kopf im Laufe der konzeptuellen Erweiterung des Lexikons mit einem zusätzlichen Merkmal versehen wird (*MEX*; z.B. C+Q). Auch dieser Wandel ist nur beim Erstspracherwerb möglich.
4. Ein Element, das bereits in einem funktionalen Kopf generiert ist, wird mit einer spezifischeren SF versehen, da ihm im Rahmen von *MEX* eine divergente oder spezifischere logische Interpretation zugewiesen wurde. Dies ist mit Sicherheit der Fall bei der Polysemie von *während* und spielte die tragende Rolle bei der Entwicklung von Lat. *si*, Engl. *if* und Dt. *ob*. Dieser Wandel ist nicht nur beim Spracherwerb möglich, sondern kann auch auf der Basis sprachlicher Performanz ausgelöst werden, wobei der Spracherwerb für die spätere Regularisierung ausschlaggebend sein dürfte.
5. Ein Element verliert Merkmale und ist dann unterspezifiziert, sodass es in ambigen Kontexten zwar ein bestimmtes formales Merkmal morphosyntaktisch realisieren kann, jedoch hinsichtlich *MEX* lizenzierte unterschiedliche Interpretationen zulässt, die dann kontextuell erschließbar sind (z.B. die hier besprochene Entwicklung von lat. *quia/quod*). Derartige Wandel können auf der Basis sprachlicher Performanz ausgelöst werden, sind aber auch dann möglich, wenn *MEX* beim Spracherwerb aufgrund nicht-robusten Inputs zu mehreren möglichen Analysen führt.

Da ein in dieser Weise differenziertes Modell kognitiver Ökonomie in der Lage ist, performanzbasierte und spracherwerbsbedingte Wandel vor ähnlichen Rahmenbedingungen zu erklären, löst sich das Spannungsverhältnis zwischen funktionalen und formalen Aspekten morphosyntaktischen Wandels auf. Unter Ausklammerung rein phonotaktischer Phänomene wird gezeigt, dass beide Arten von Wandel durch vergleichbare Inferenzstrategien geprägt sind. Veränderungen des vorhandenen Sprachmaterials sind in beiden Fällen ökonomisch motiviert, jedoch sind der Performanz systematische Grenzen gesetzt, die beim Erstspracherwerb durchbrochen werden können.

## **Fazit**

In den vorgelegten Arbeiten konnte gezeigt werden, dass die funktionalen Projektionen der internalisierten Generativen Grammatik sowohl für die parametrische syntaktische Variation (s.o. 1, 2, 4, 5, 7, 8) als auch für diejenigen Formen syntaktischen Wandels, die auf Vorgängen beim Erstspracherwerb beruhen (s.o. 1, 3, 6, 9), eine ausschlaggebende Rolle spielen. Es wurde aber dafür plädiert, dass es sich in den diskutierten Fällen der diachronen und synchronen Variation nicht lediglich um unterschiedliche Optionen der Distribution von funktionalen Elementen in einer universellen Hierarchie funktionaler Phrasen handelt. Dagegen wurde eine Unterscheidung getroffen zwischen der parametrischen Repräsentation von funktionalen Merkmalen, die in synkretischen funktionalen Köpfen gebündelt sind, gegenüber der gestreuten Repräsentation von Merkmalen in eigenen für sie spezifischen funktionalen Projektionen (s.o. 2, 3, 5, 9).

Um diese Annahmen in einem nativistischen Modell generativer Syntax implementieren zu können, wurde auch dafür argumentiert, dass nicht alle funktionalen Projektionen universell und innat sein müssen. Zum einen können universelle Merkmale zwar innat sein, deren Repräsentation in Bündeln oder in eigenen Köpfen jedoch erst beim Spracherwerb festgelegt werden (s.o. 8, 9). Des Weiteren kann es Merkmale geben, die erst beim Spracherwerb erworben werden (s.o. 9). Dies kann insbesondere für diejenigen Merkmale gelten, die für diskurspragmatische Funktionen relevant sind, z.B. die mit der Illokutionstypspezifizierung interagierenden satzmodalen Merkmale, oder gewisse Merkmale der Informationsstruktur. Insbesondere letztere können zwar in vielen Fällen, müssen aber nicht zwangsläufig in spezifischen funktionalen Phrasen beherbergt sein (s.o. 7, 8).

In genau den letzteren Fällen schlagen sich konzeptuelle oder logische Hierarchien verschiedenartiger primitiver sprachlicher und auch außersprachlicher Merkmale in deskriptiv feststellbaren Abfolgetendenzen nieder, die zwar restriktive Effekte haben, die jedoch nicht so strikt sind, wie die beim Spracherwerb festgelegte Hierarchie funktionaler Phrasen. Dass diese funktionalen Phrasen nicht willkürlich hierarchisiert werden, sondern universell in Domänen anzusiedeln sind, innerhalb derer nur wenig Spielraum für Variation besteht, ist teils auf innate Eigenschaften der natürlichsprachigen Syntax zurückzuführen (wir sprachen hier von den "Kernmerkmalen" von C und I; s.o. 9), und teils auf eben diese logischen oder konzeptuellen Hierarchien, die zusammen mit dem Verlauf des Spracherwerbs auch die

dabei entworfene Kerngrammatik determinieren. Somit sind die Sprachkompetenz und die sprachliche Performanz von den gleichen konzeptuellen Faktoren eingeschränkt. Dies führt u.a. zu ähnlichen Regularitäten im Satzbau strikter und weniger strikt serialisierender Sprachen (7, 8).

Parallelen zwischen Performanz und Kompetenz finden sich auch in den ökonomiebasierten kognitiven Strategien, die sowohl den parametrischen Wandel beim Spracherwerb einschränken, als auch den performanzbasierten Wandel, der durch einzelsprachliche Variation verursacht werden kann (3, 6, 9). Diese Parallelen, sowie die deskriptiv feststellbare Gradualität von Sprachwandelprozessen, gaben funktionalen Ansätzen Anlass zur Erklärung der hier besprochenen kontrastiven und diachronen Phänomene als reine Resultate sprachlicher Varianz, die zur Funktionsoptimierung des Sprachsystems genutzt wird. Doch konnte in den vorgelegten Arbeiten gezeigt werden, dass performanzbasierte Wandel, die in der Regel konventionell sind, meist erst durch den Erstspracherwerb regularisiert werden können. Die parametrische Festlegung funktionaler Phrasen hat dann den Effekt, dass die bis dahin graduell erscheinende Ausbreitung einer Neuerung abrupt zu einer systematischen Komponente der Kerngrammatik wird (3, 6, 9). Desgleichen belegen Sprachen, in denen die Serialisierung syntaktischer Elemente restriktiver ist, dass die Fixierung funktionaler Phrasen beim Spracherwerb die spätere Variabilität in der Performanz einschränkt (7, 8). Funktionale Projektionen beschränken somit in vergleichbarer Weise die synchrone und die diachrone Variation in natürlichen Sprachen ebenso wie die typologische Variation zwischen Sprachsystemen.